

Hamed Abdel-Samad
Krieg oder Frieden

Hamed Abdel-Samad
Krieg oder Frieden
Die arabische Revolution
und die Zukunft des Westens

Droemer

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



© 2011 Droemer Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschenschen Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-27558-0

5 4 3 2 1

*Für alle Frauen und Männer, die ihr Leben oder
Augenlicht verloren haben, damit ihr Heimatland
in eine bessere Zukunft blicken kann*

*Für meine Mutter, die mich immer vor Teilnahme
an Demonstrationen gewarnt hat und sich den-
noch sehr über den Sturz Mubaraks freute*

*Für meinen jüngeren Bruder, Mahmoud, der bei
den Demonstrationen auf dem Tahrir-Platz am
Kopf schwer verletzt wurde und Monate danach
eine der ersten Fabriken im neuen Ägypten ge-
gründet hat*

Inhalt

Als die Welt sich veränderte	9
Meine arabische Revolution	21
Die Ursachen der Aufstände	62
Die Medien und die Massen	81
Die Revolution der Frauen	99
Die Rolle der Muslimbruderschaft	121
Der militante Islamismus nach der Revolution und dem Tod Bin Ladens	152
In die Zange genommen – die orientalischen Christen	163
Der Weg nach Gaza führt über den Tahrir-Platz	178
Krieg oder Frieden. Wohin treibt die arabische Revolution?	191
Ein Marshallplan für die arabische Welt. Chance und Verantwortung des Westens	213
Dank	237

Als die Welt sich veränderte

Was kann ich über die arabische Revolution schreiben?

Was kann jemand, der von einem Tsunami überrollt wurde, über die Natur der Flut, ihre Entstehung und ihre Folgen schreiben? Wenn ich davon berichte, was ich in Ägypten, Marokko und anderen islamischen Ländern gesehen und erlebt habe, was ich gehört, erfahren, recherchiert habe, so kommt mir meine Schilderung bisweilen vor wie eine riesige Menge von Mosaiksteinen, die sich noch nicht zu einem lückenlosen Bild zusammenfügen lassen.

Weil wir das Wesen auch dieser arabischen Revolution so schnell wie möglich begreifen wollen, neigen wir dazu, sie mit anderen Revolutionen zu vergleichen. Ist sie die Revolution der Hungrigen gegen die dekadenten Monarchen wie die Französische Revolution? Ist sie eine Kettenreaktion bürgerlicher und nationaler Aufstände wie der europäische Frühling von 1848? Ist sie die verspätete 68er-Bewegung gegen die Generation der Väter? Ist sie vielleicht eine arabische Version der iranischen Revolution von 1979? Kommt zunächst der Ruf nach Freiheit, und dann greifen die bärtigen Islamisten nach der Macht? Oder sind die Aufstände des Jahres 2011 eher mit den Umbrüchen in Ost-Mittel- und Osteuropa zwischen 1989 und 1991 zu

vergleichen? Und wenn schon, mit welchem 1989 vergleichen wir: mit der demokratischen Transformation in Osteuropa oder mit der Stagnation und der Rückkehr der Diktatur im neuen Gewand in den ehemaligen zentralasiatischen sowjetischen Republiken nach dem Zusammenbruch des Kommunismus? Aus meiner Sicht ist die arabische Revolution eine Mischung aus all diesen Revolutionen und zugleich anders als jede von ihnen. Auch davon handelt dieses Buch.

Als meine Maschine Ende Januar 2011 Richtung Kairo abhob, war die Maschine meiner Frau längst in Osaka gelandet. Keiner von uns beiden konnte zu diesem Zeitpunkt ahnen, dass wir bald Zeugen zweier gewaltiger Erschütterungen sein würden, die nicht nur unsere beiden Heimatländer, sondern die ganze Welt erzittern lassen würden. Wenige Stunden nach meiner Ankunft in Kairo am 27. Januar hat das Regime Mubaraks aus Angst vor Großdemonstrationen alle Internet- und Mobilfunkverbindungen gekappt. Es schien, als wollte der Diktator sein Volk als Geisel nehmen. In den Tagen danach versuchte meine Frau vergeblich, mich zu erreichen. Sie war immer in Angst um mich, gleichgültig wann ich nach Kairo flog, denn sie wusste, dass meine kritischen Bücher, die auch auf Arabisch erhältlich sind, über den Islam und über das Regime Mubaraks mich dort in Schwierigkeiten bringen könnten.

Tagelang demonstrierten wir auf dem Tahrir-Platz gegen Mubarak und sein Regime. Am 11. Februar wurde unser Kampf für Freiheit mit dem Abdanken

des Pharaos gekrönt, und ganz Ägypten befand sich im Freudentaumel. Genau einen Monat später, am 11. März, war ich wieder in Kairo, und meine Frau war immer noch in Japan. An diesem Tag schockte das größte Erdbeben der jüngeren Geschichte die Insel, es folgten unmittelbar ein gewaltiger Tsunami und die Atomkatastrophe von Fukushima. Nun war ich es, der vergeblich versuchte, den anderen zu erreichen. Telefonleitungen und Internetverbindungen waren in Japan ausgefallen. Meine ägyptischen Eltern pflegten mich und meine Frau immer vor einem längeren Aufenthalt in Japan zu warnen. Zu gefährlich sei das Land wegen der vielen Erdbeben.

Zwei Wochen später, meine Frau und ich waren heil in Deutschland eingetroffen, erlebten wir hier den Wahlsieg der Grünen in Baden-Württemberg, der das alte bundesrepublikanische Parteiengefüge nicht weniger erschütterte als das Erdbeben Japan. Seither frage ich mich, was die Ereignisse von Kairo, Fukushima und Stuttgart gemeinsam haben. Was sind die Themen, die diese extrem unterschiedlichen Orte verbinden? Sind es Energie, Kommunikation, Informationspolitik, Freiheit und Zukunftsängste?

Wir leben in einer Zeit, in der die globale Tektonik in Bewegung ist. Gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Erschütterungen auf allen Kontinenten. Wir kommen kaum nach mit unserer zerstreuten, meist von Besorgnis geprägten Aufmerksamkeit. Was wir wahrnehmen, ist oft nur der Bruchteil eines Ereignisses, bevor wir uns bald einer anderen dramatischen

Szene in einer anderen Region der Welt zuwenden. Das Jahr 2011 wird ohne Zweifel als eines der ereignisreichsten in die jüngere Geschichte eingehen, ähnlich wie die Jahre 1968 und 1989. Aber zum ersten Mal stehen nicht Europa oder die USA im Mittelpunkt des Geschehens, sondern nur am Rande. Noch am Rande!

Viele in Europa haben die Erschütterung des arabischen Erdbebens zwar gespürt, aber die Zeichen, die von der anderen Seite des Mittelmeers kommen, noch nicht verstanden und reagieren entweder ängstlich oder gleichgültig. Bis vor wenigen Monaten beklagten wir die Ungleichzeitigkeit und die Asymmetrie, die die Beziehungen zwischen Europa und den arabischen Staaten bestimmt haben. Fast immer waren die Araber langsamer und weniger flexibel im Umgang mit den rasanten Entwicklungen der Welt. Nun erlebten wir, dass die Araber, die wir gern als Globalisierungsverlierer bezeichnet haben, sich der Instrumente der Globalisierung bedienten, um auf die Höhe der Zeit zu kommen. Während manche Europäer auf Facebook Gruppen mit dem Titel »Facebook sucks« einzurichteten, um ihre Bedenken über die Datenschutzlücken im sozialen Netzwerk zum Ausdruck zu bringen oder um ihre Solidarität mit einem ehemaligen Verteidigungsminister kundzutun, umarmten die jungen Araber die westliche Erfindung dankend und jagten mit ihrer Hilfe ihre Diktatoren aus dem Amt. Die jungen Menschen in Ägypten, Tunesien und Syrien betrachteten Facebook als Fenster zur Welt und befreiten sich dadurch vom offiziellen Wissen, das ihnen die herr-

schen Eliten durch Schulbücher und staatliche Medien vermittelt haben. Europa reagierte jedoch langsam und verkrampft auf die letzten Erschütterungen, und viele wollten und wollen anscheinend ihre alten Araber wiederhaben, wenn nicht mit Bart, Vorderladerflinte und Kamel, dann gerne mit Bart, Leopard 2 und einem SUV aus deutscher Produktion.

Der Weg zu den zahlreichen Tahrir-Plätzen in den arabischen Städten war kein Spaziergang für die Frauen und Männer, die gegen die Diktaturen demonstrierten. Sie wurden täglich mit Gummigeschossen, mit Tränengas, aber auch mit scharfer Munition beschossen. Im Jemen, in Syrien und Libyen haben die Machthaber mit Kanonen auf sie gefeuert und Kampfflugzeuge Bomben auf sie werfen lassen. Jeder, der nach Freiheit rief, setzte sein Leben aufs Spiel; jeder wusste, die Schüsse können ihn treffen, und trotzdem nahm mit der Brutalität der Staatsmacht auch die Entschlossenheit der Demonstranten zu, den Diktator zu stürzen. Mut und Ausdauer reichen als Erklärung nicht aus, sondern auch der Durst nach Freiheit und das Gefühl, dass das, wonach man sich immer gesehnt hatte, in greifbarer Nähe scheint, spielen eine Rolle. Diese jungen Frauen und Männer riskierten ihr Leben, nicht um den Märtyrertod zu finden, sondern um freier und besser zu leben. Zum ersten Mal gingen sie auf die Straße, nicht um gegen Phantomfeinde und Sündenböcke, sondern um gegen die wahren Gründe ihrer Misere zu demonstrieren. Nicht Israel, den USA oder dem Mohamed-Karikaturisten galt die Wut der Rebellen, sondern den eigenen Diktaturen. Die de-

monstrierenden Massen skandierten in diesem Frühling des Jahres 2011 nicht wie bislang so oft »Tod Amerika«, sondern »Gerechtigkeit, Würde und Freiheit«.

Viele im Westen scheinen in Bezug auf die Umwälzungen in der Welt kein Risiko eingehen zu wollen. Viele an den Frieden gewöhnte, satte Europäer jenseits der 40 schienen es nicht zu begreifen, dass Freiheit kein Nebenprodukt des Wohlstands ist, sondern ein Zustand, den man nur erreichen und vor allem sichern kann, indem man sich immer und immer wieder darum bemüht. Freiheit kann niemals bedeuten, dass alles beim Alten bleibt, sondern vielmehr, dass man es wagen muss, sich gegen alle Formen der Ausgrenzung, der Bevormundung, der Unterdrückung zu wehren, im äußersten Notfall auch, indem man sein Leben riskiert. Wie reagierte Europa auf die Revolutionen in Nordafrika? Überwiegend mit Sorgen und Angst. Und es ist zwar nicht schön, aber verständlich, dass die dringlichste Sorge der Europäer der Erdölversorgung galt, dann den Flüchtlingsströmen, freilich nicht den Flüchtlingen, die zu Hunderten im Mittelmeer ertranken, und schließlich galt die Sorge dem möglichen Aufstieg des Islamismus.

Aber Angst ist bekanntlich nicht der beste Ratgeber, auch nicht in unruhigen Zeiten. Selbstverständlich bergen die Umbrüche in den arabischen Staaten keine Sicherheit, dass sich dort tatsächlich Demokratie und Freiheit durchsetzen. Ein Erdbeben mag alte Häuser zum Einsturz bringen, garantiert allerdings nicht, dass an ihrer Stelle neue, bessere Häuser entstehen. Aber

das Ende der Diktatur ist die Voraussetzung für einen staatlichen und gesellschaftlichen Neuaufbau in der arabischen Welt. Blicken wir auf den Zusammenbruch der Sowjetunion und ihrer Satelliten, so stellen wir fest, dass Osteuropa nur durch die Beseitigung des kommunistischen Erbes und das Wachsen eines neuen Bewusstseins den schwierigen Weg in die Demokratie antreten konnte. Dies schafften die Osteuropäer nicht nur aus eigener Kraft, sondern auch mit massiver Unterstützung des Westens vor, während und nach dem Umbruch. Heute sind einige ehemals kommunistische Staaten Mitglieder der Europäischen Union und wichtige Motoren des wirtschaftlichen Wachstums auf dem alten Kontinent.

Nicht geschafft haben den Weg in die Demokratie Staaten wie Weißrussland, Usbekistan, Tadschikistan und Turkmenistan, die nach dem Ende des Kommunismus in politische Lethargie verfallen sind und kaum neue demokratische Strukturen aufbauen konnten. Bald konnten dort auch die alten Eliten wieder an die Macht kommen, weil das demokratische Bewusstsein in diesen Staaten weder durch Bildung noch durch eine neue, demokratische Wirtschaftspolitik gefördert wurde.

Die arabische Welt kann viel von der europäischen Erfahrung und dem Transformationsprozess lernen. Dafür müssen die Menschen begreifen, dass der Sturz der Diktatur erst der Anfang eines langen Weges ist. Ein demokratisches Bewusstsein kann nur wachsen, wenn die Diktatur auch in den Köpfen, in den Schulen und in den patriarchalischen Familienstrukturen

eliminiert wird. Die Revolution gegen alte Rollenbilder, gegen die unversöhnlichen religiösen Denkmuster ist deshalb sogar noch wichtiger als die Entmachtung der Despoten. Das Machtvakuum darf nicht durch eine neue Form der Bevormundung im Namen der Nation oder der Religion gefüllt werden. In Ländern wie Ägypten, Tunesien, Jordanien und Marokko, wo es eine kurze friedliche Revolution oder eine sanfte Reformbewegung gab, ist es möglich, die neugeborene Zivilgesellschaft zu stärken und demokratische Infrastrukturen aufzubauen. Im Jemen und in Libyen, wo sich die Kämpfe in die Länge gezogen und weite Teile der Bevölkerung militarisiert haben, wird es schwierig, Konflikte plötzlich demokratisch zu lösen. Der viel beschworene Kampf der Kulturen, der zwischen Orient und Okzident ablaufen sollte, findet nun innerhalb der arabischen Welt statt – zwischen den Kräften, die Öffnung und Modernisierung anstreben, und jenen, die für Selbstverherrlichung und archaische Weltbilder stehen.

Hier in Europa kann man sich nicht so recht von Herzen freuen über die unerwarteten Entwicklungen in Nordafrika und im Vorderen Orient. Es mag daran liegen, dass viele Europäer mittlerweile des Themas Islam, der unendlichen Debatten über Migration, Integration und islamistischen Terrorismus, müde geworden sind. Viele Europäer, auch ihre Regierungen, schauen in den Rückspiegel und meinen zu sehen, was die Zukunft bringen wird: Fanatismus, Gewalt und Masseneinwanderung. Niemand kann garantieren, dass dieses Szenario nicht eintreten wird. Es ist in der

Tat eine Frage von Krieg oder Frieden. Aber die Konfrontation als die wahrscheinlichste Variante zu sehen, beschleunigt sie und erhöht die Mauer, die ohnehin hoch genug ist. Langfristig kann sich Europa aber weder eine neutrale noch eine skeptische Haltung gegenüber den Entwicklungen jenseits des Mittelmeers leisten. Nur echte, ernstgemeinte Investitionen, nicht bloß Almosen, können Europa vor den Gefahren eines ausufernden Umbruchs in der arabischen Welt schützen und dem alten Kontinent, der so sehr auf Energielieferungen, Absatzmärkte und zunehmend auch auf Arbeitskräfte angewiesen ist, sogar eine neue wirtschaftliche Perspektive bieten.

Was für die Türkei als zu wenig gilt, kann für Länder wie Ägypten, Marokko und Tunesien die Rettung sein: eine privilegierte Partnerschaft mit der EU. Ein umfassender Marshallplan für Nordafrika muss her. Dies sollte mit der aktiven Mitarbeit europäischer Politiker und Geldinstitutionen beginnen, um die geschmuggelten Milliarden der gestürzten Diktatoren in die jeweiligen Länder zurückzuführen. Die Gelder könnten auch über rasch aufgelegte Beschäftigungsprojekte der arbeitslosen Jugend zugutekommen. Langfristig ist eine europäische Hilfe für den Aufbau demokratischer Strukturen unerlässlich. Die Schulung der Polizei, die Neufassung der Lehrpläne und Schulbücher und die Ausbildung von Technikern und Ingenieuren sind nur einige Beispiele. Mit klugen, frühzeitigen und engagierten Investitionen kann Europa nicht nur neue, billige Produktionsstandorte schaffen, um mit China Schritt zu halten, sondern auch beim

Aufbau einer Arbeitermittelschicht in diesen Ländern helfen, die wiederum einen Absatzmarkt für europäische Produkte darstellen könnte.

Angesichts der gigantischen Herausforderungen an die Energiepolitik – nach Fukushima und im Angesicht der Klimakatastrophe – kann eine enge Kooperation im Bereich der Solarenergie beiden Seiten des Mittelmeers eine blühende Zukunft eröffnen. Die eine Seite hat die Sonne, die andere das Know-how. Die eine Seite benötigt saubere Energie, die andere kann diese liefern. Auch Agrartechnologie und Tourismusbranche bergen noch zahlreiche Möglichkeiten für Investitionen. Jeder neu geschaffene Arbeitsplatz ist eine neu geschaffene Zukunft für einen jungen, motivierten Menschen in einem arabischen Land. Kaum jemand, der in seiner Heimat eine Zukunftschance sieht, wird diese gegen eine lebensgefährliche Bootspassage übers Mittelmeer und eine ungewisse Existenz als illegaler Einwanderer oder Asylbewerber eintauschen. Wer einen Arbeitsplatz hat und in seiner Heimat bleibt, kann zur Hebung des Wohlstands und zur Schaffung einer Zivilgesellschaft beitragen.

Und wenn der alte und in seiner Bevölkerung zusehends überalterte Kontinent Europa auf gut ausgebildete Arbeitskräfte zurückgreifen möchte, könnte er diese in den arabischen Ländern anwerben. All dies mag angesichts der Spannungen, die zwischen Europa und der arabischen Welt seit Generationen herrschen, als Phantastereien erscheinen, aber es ist viel realistischer, als man denkt. Es ist so realistisch wie die Notwendigkeit, aus der diese Überlegung hervorgehen,

denn die Alternative dazu wird sehr bitter für beide Seiten sein.

Noch nie waren beide Seiten des Mittelmeers so sehr aufeinander angewiesen wie heute. Wenn nämlich die herrschende Asymmetrie und wechselseitige Abneigung nicht abgebaut werden und beide nicht mehr für Versöhnung und Kooperation unternehmen, drohen beide Seiten des Mittelmeers, Europa und die arabischen Staaten, zu scheitern. Der alte Kontinent wird an seine demographischen und wirtschaftlichen Grenzen stoßen und implodieren, und die arabische Welt wird, sollte der Umbruch nicht in Demokratie und Wohlstand münden, nicht nur zu Lethargie und Selbstzerfleischung zurückkehren, sondern förmlich explodieren. Das Erwachsenwerden von jungen, frustrierten Massen ohne Perspektiven kann in Wellen der Gewalt münden, die politisch nicht mehr zu kontrollieren sind.

Man sollte sich jedoch davor hüten, Europa im Namen der Gefahren, die entstehen könnten, zu erpressen, um mehr Hilfe für Nordafrika bereitzustellen. Denn diese Hilfe soll nicht in der Form von Almosen oder Schutzgeld erfolgen, sondern als eine langfristige Investition, die auch der europäischen Wirtschaft lebenswichtige Perspektiven eröffnen könnte.

Die arabische Revolution birgt nicht nur für die Menschen in Nordafrika und im Nahen Osten, sondern auch für den Westen, zumal für Europa, grundsätzlich zwei Optionen: eine Chance und eine Gefahr. Für die europäischen Staaten kommt es nun darauf an, ob, wie und wann sie das Richtige tun: Verharrt man

weiter in einer Haltung, die wohl mit Lippenbekenntnissen die Partei der Demonstranten ergreift, aber weiterhin mit den alten Eliten Geschäfte macht und ihnen sogar Waffen liefert, oder stellt man sich auf die Seite der Demokraten und unterstützt sie dabei, zivile Strukturen zu schaffen? Beendet Europa die ökonomische Apartheid und betreibt endlich fairen Handel mit Nordafrika, oder setzt es nach wie vor auf eine fragwürdige Wirtschafts- und Energiepolitik? Nimmt Europa Abstand von Waffengeschäften mit Diktatoren und dubiosen Vereinbarungen mit Warlords? Wechselt Europa in die Facebook-Diplomatie, oder bleibt es im Öl-Zeitalter stecken? Das sind die zentralen Fragen, die Deutschland und seine Nachbarländer gemeinsam beantworten müssen.

Aber die arabischen Staaten sind nicht nur Gegenstand der Geschichte, ihre Menschen haben bewiesen, dass sie Geschichte schreiben können. Deshalb ist es an ihnen, diese Herausforderungen mit Blick auf eine offene, chancenreiche Zukunft zu beantworten: Schaffen es die Araber, sich von den alten Identitätsmustern und der Erziehung zu Hass und Selbstverherrlichung zu lösen? Gibt man seine alten Feindbilder zugunsten einer auf Respekt und gegenseitigem Interesse basierenden Partnerschaft auf? Ebnet man den Frauen einen Weg in die Mitte der Gesellschaft, damit sie dort als gleichberechtigte Bürgerinnen ein selbstbestimmtes Leben führen können?

Wenn sich Europa nicht als zu alt und unflexibel und die arabische Welt nicht als zu stur und dogmatisch erweisen, dann darf man hoffen!